

Arbeitstext Nr.1

ALLTAG, VORURTEILE UND INTERKULTURELLES LERNEN

Prof. Dr. Hans Nicklas, Frankfurt

2. verbesserte Auflage 1989

ALLTAG, VORURTEILE UND INTERKULTURELLES LERNEN

1. Was heißt Alltag und wie steht die Begegnungssituation zum Alltag?

Die Kurssituation in den deutsch-französischen Begegnungsprogrammen und der Alltag stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Dieses Verhältnis kann man positiv und negativ beschreiben: Die positive Beschreibung spiegelt in der Regel die Erwartungen wider, mit denen die Teilnehmer zum Kurs kommen. In der Begegnung mit jungen Menschen aus dem anderen Land wird die Chance des Erlebens von Neuem gesehen, eine Unterbrechung des Alltags, der Pflichten und der Konventionen. Der Kurs scheint die Möglichkeit zu bieten, dem Leistungsdruck und den Zwängen der Arbeit zu entgehen, eine neue Erfahrung von Zeit machen zu können, nicht in einem starr geregelten Tageslauf funktionieren zu müssen, die Trennung von Arbeit und Freizeit aufheben zu können. Weitere erwartete positive Aspekte sind oft die neuen Kontakte, die Erfahrung von Kollektivität und Selbstorganisation, die Möglichkeit des affektiven Auslebens und die Hoffnung, sich als ganze Person einbringen zu können. Die negative Beschreibung der Begegnungssituation in ihrem Verhältnis zum Alltag stellt oft zugleich die Erfahrung dar, die die Teilnehmer im Kurs machen. Einerseits zeigt es sich, daß im Kurs das erhoffte Neue ausbleibt, daß die Teilnehmer nicht fähig sind oder daß ihnen die Kraft fehlt, die Spontaneität aufzubringen, die notwendig wäre, den Alltag zu durchbrechen, daß er wiederkehrt als Kursalltag. Andererseits stellt der Kurs zuweilen eine Fluchtposition vor dem Alltag dar, der Alltag wird für die Dauer des Kurses vergessen, verdrängt; es fehlt die fruchtbare Spannung zum Alltag. So wird der Kurs zur Kehrseite des Alltags, ist nichts qualitativ anderes, er erhält (lediglich) eine Reproduktionsfunktion für

das alltägliche Leben, Regeneration für die Arbeit, die die Teilnehmer nach Kursende wiederum erwartet.

Gemeinsame und gegenseitige Erfahrungen von Menschen sind nur möglich, wenn sie deren Alltag einbeziehen. Der Bereich, in dem wir alle die unmittelbarsten und am nachhaltigsten wirkenden Erfahrungen machen, ist unser tägliches Leben. Hier erwerben wir die Wahrnehmungsmuster, mit denen wir die Welt interpretieren. Hier eignen wir uns die Verhaltensregeln an, mit denen wir dem anderen begegnen.

Genau diese Überlegung spielte eine wichtige Rolle bei der Errichtung des Deutsch-Französischen Jugendwerks: Junge Menschen in Alltagssituationen zusammenzubringen, ihnen für die Dauer der Begegnung ein gemeinsames Leben zu ermöglichen. Freilich stellt sich die angestrebte Wirkung - die Verstärkung der Gemeinsamkeit- nicht selbsttätig her. Zahlreiche Untersuchungen haben dies gezeigt.¹⁾ Es ist ein behutsames pädagogisches Szenario notwendig, das es möglich macht, daß die Teilnehmer alle die hemmenden Faktoren, die neuer Erfahrung entgegenstehen, wie Blockierungen, Projektionen, selektive Wahrnehmung, Abwehr und Flucht vor dem Anderen, Fremden produktiv bearbeiten zu können. In jedem Fall aber müssen solche Versuche ausgehen von den alltäglichen Erfahrungen der Teilnehmer; nur dann sind gemeinsame Lernprozesse möglich, die zu neuen Verhaltensqualitäten führen.

Auch Vorurteile wurzeln im alltäglichen Leben. Sie sind keine bloßen Meinungen oder Auffassungen der Menschen, sondern eingebunden in deren Alltagspraxis. Deshalb können Vorurteile auch nicht nur auf der rational-argumentativen Ebene widerlegt und beseitigt werden, sondern sie müssen im Alltagszusammenhang aufgearbeitet werden.

2. Das doppelte Gesicht des Alltags

An dieser Stelle ist eine Verständigung über das, was Alltag, Alltäglichkeit heißt, notwendig. Das Immergleiche, das Wiederkehrende in seiner Monotonie ist offensichtlich das Charakteristische für den Alltag. Georg Büchner läßt Danton sprechen:

“Das ist sehr langweilig, immer das Hemd zuerst und dann die Hose drüber zu ziehen und des Abends ins Bett und morgens wieder heraus zu kriechen und einen Fuß immer so vor den

anderen zu setzen; da ist gar kein Absehens, wie es anders werden soll..." (Dantons Tod, II, 1)

Leben im "Werkeltag" (Marx) vollzieht sich in stereotypen Formen. Wir handeln, ohne ein Bewußtsein davon zu haben, was wir eigentlich tun. Die Frage nach dem Verlassen des Hauses: Habe ich das Licht ausgeschaltet? Ist die Kochplatte abgestellt? signalisiert diese Bewußtlosigkeit des Tuns. Diese Automatisierung des Handelns und der Abläufe hat eine entlastende Funktion, sie ist die Technik, mit immer wiederkehrenden Verrichtungen fertig zu werden.

Auch die Interaktion mit Menschen vollzieht sich im Alltag nach solchen eingeschliffenen Mustern. Wir wissen genau, was auf eine bestimmte Frage zu antworten ist, wie in einer bestimmten Situation zu reagieren ist.

Ein Experiment: Wir grüßen auf der Straße im Vorübergehen einen fremden Menschen mit allen Zeichen des Erkennens und der Freundlichkeit. Die Gedanken, die im Kopf des Gegrüßten ablaufen, sind präzise zu rekonstruieren: "Wer ist das wohl? Er hat mich so freundlich begrüßt, als seien wir alte Bekannte. Aber ich kenne ihn nicht. Ich kann ihn beim besten Willen nicht einordnen... Er wird mich wohl verwechselt haben."

Erst wenn diese Stufe der Erklärung erreicht ist, kehrt wieder Ruhe bei dem Gegrüßten ein, die Welt ist wieder für ihn in Ordnung.

Das Alltagsbewußtsein umfaßt die Regeln, nach denen wir uns mit unserer Umwelt arrangieren. Sie reduzieren die Komplexität der Realität auf das Faßbare, das Machbare. Sie sind die Schneisen durch den Dschungel der Gesellschaft.

Der Schauplatz unseres Alltagslebens erscheint uns bekannt. Die Laterne, unter der unser Auto steht, die Stelle, an der der Hausschlüssel liegt, das Regal in der Küche mit den Teebüchsen. Nur in seltenen Augenblicken wird die Welt unseres Alltagslebens uns fremd und unheimlich: Etwa wenn wir aus einem Alptraum in der Nacht erwachen und vergeblich nach dem Lichtschalter oder der Tür suchen. Die Landschaft des Zimmers, die wir so genau zu kennen glauben, ist entstellt, und das Wiedererkennen wird zu einem quälenden Vorgang.

Das Alltagsbewußtsein entlastet uns, Situationen immer neu interpretieren und bewerten zu müssen. Es bietet Verhaltensregeln an, ohne daß es zuvor notwendig wäre, längere Überlegungen über ihre Angemessenheit anzustellen.

Das Alltagsleben ist das System derjenigen Handlungsweisen, Denk- und Tätigkeitsformen, die -zur selbstverständlichen Gewohnheit und Routine geworden- unserem Leben eine gleichsam bewußtlose und feste Struktur geben. Das Alltagsleben ist also gerade der Bereich unseres Lebens, der für uns normalerweise keine Probleme aufwirft." 2)

Die Bewußtlosigkeit des Alltagshandelns bedeutet aber zugleich ein Abschneiden der Möglichkeit neuer Erfahrung. Die Formen der Verarbeitung von Alltagserfahrung setzen sich an die Stelle von Erfahrung, sie kann zu einem Käfig werden, der dem Menschen den Zugang zur unverstellten Realität unmöglich macht.

Die Inhalte von Alltagsbewußtsein und seine Verarbeitungsformen stammen aus zwei Quellen: zunächst aus der Sozialisation der Menschen, ihrer individuellen und sozialen Lebensgeschichte, dann aus den aktuellen Situationen in Beruf und Alltag. In beidem artikuliert sich Gesellschaftliches: In der Sozialisation tritt das spezifisch Individuelle der Lebensgeschichte immer stärker zurück, und schicht- oder gruppenspezifische Einübungsprozesse in Gesellschaftliches erzeugen stereotype Formen des Sozialcharakters. Die gesellschaftlichen Agenturen der Sozialisation wie die Ausbildungsinstitutionen und die Massenmedien übernehmen immer größere Bereiche der Sozialisation, während der Bereich, in dem der Mensch unterschiedliche, individuelle Erfahrungen machen könnte, schwindet.

Die Möglichkeit, neue Erfahrungen machen zu können, setzt zweierlei voraus: die Erfahrungsfähigkeit, die Offenheit des Subjekts, aber auch eine bestimmte Struktur und Reaktion des Erfahrungsfeldes. Zwischen beiden besteht eine Wechselwirkung: Erfahrungsfähigkeit kann sich nur herausbilden, wenn das Feld der Erfahrung sich dem Subjekt als ein anzueignendes darbietet. Dies bedeutet, daß das Erfahrungsfeld als sinnvoll und vernünftig und durch Handeln als veränderbar begriffen werden kann. Beide Voraussetzungen können beim heutigen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung nicht mehr ohne weiteres

angenommen werden. Viele Menschen haben den Eindruck, daß die gesellschaftlichen Zusammenhänge nicht mehr durchschaubar und schon gar nicht veränderbar seien. Insbesondere fehlt für viele Menschen der begreifbare Zusammenhang zwischen individuellem Handeln und den Konsequenzen dieses Handelns. Die Apathie, aber auch die politische Radikalität von Teilen der Jugend hat ihre Ursache in diesen Ohnmachtsgefühlen.

Die Undurchschaubarkeit der gesellschaftlichen Zusammenhänge und die Ohnmacht des Individuums produzieren Angst, die freilich nicht in Zusammenhang mit der sie erzeugenden Situation gesehen wird, sondern durch Verschiebungs- und Projektionsmechanismen anderen Situationen und Objekten zugeschrieben wird. So werden beispielsweise die Ausländer zu Sündenböcken für ökonomische Schwierigkeiten.

Im Alltagsbewußtsein wurzeln auch die Freund-Feind-Schemata, die Einteilung von Dingen und Menschen als freundlich und feindlich. Der Mensch - und zwar das Kind ebenso wie der primitive und der zivilisierte Erwachsene in seinem Alltagsleben - will zunächst wissen, was die Dinge für ihn bedeuten, was er von ihnen zu erwarten hat und wie er sich gegen sie verhalten soll. Er fühlt sich von ihnen angemutet oder abgestoßen, geschützt oder bedroht; sie sind ihm heimatlich vertraut oder unheimlich fremd. 3)

Roland Barthes spricht zu Recht von den Mythen des Alltags, denn die Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster des Alltags sind eng verbunden mit den mythischen Denkformen, deren man sich zur Welterklärung bedient. 4)

Der Alltag bietet sich uns also weitgehend als eine Form entfremdeten Lebens dar. Dies darf uns jedoch nicht blind machen dafür, daß der Alltag zugleich der Ort ist, an dem der Reichtum des Lebens wiedergewonnen werden kann. So verstellt auch heute die Möglichkeit unmittelbarer Erfahrung des gesellschaftlichen Zusammenhangs in der Alltäglichkeit sein mag - es gibt doch keinen Zweifel darüber, daß alle Versuche, die Entfremdung des Lebens aufzubrechen, anknüpfen müssen an die Potentialität von Unmittelbarkeit im alltäglichen Lebenszusammenhang.

3. Sozio-Pädagogische Forschungen zur Alltäglichkeit in Deutschland und Frankreich

Der Alltag als soziales, philosophisches und pädagogisches Problem wurde zunächst in Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg und besonders intensiv von Henri Lefèbvre thematisiert.

In Lefèbvres Beschreibung des Alltagslebens schwingt eine Hoffnung mit, durch die Veränderung des Alltags gesellschaftliche Änderungen initiieren zu können, die zur Realisierung von mehr Freiheit nötig sind.

“Wo tritt er (der Begriff des Alltagslebens) auf? In der Arbeit oder in der Freizeit? Im Familienleben und in den “erlebten“ Momenten außerhalb der Kultur? Die erste Antwort auf diese Frage, die sich aufdrängt, lautet: Das Alltagsleben umfaßt alle genannten Elemente, alle drei Aspekte. Es ist ihre Einheit und ihre Totalität, und als diese bestimmt es das konkrete Individuum. Diese Antwort allein kann jedoch nicht befriedigen. Wo trägt sich der lebendige Kontakt des konkreten Menschen mit den anderen menschlichen Wesen zu? In der geteilten Arbeit? Im Familienleben? In der Freizeit? Wo verwirklicht er sich in der konkretesten Weise? Gibt es mehrere Formen, in denen sich die Beziehung herstellt? Bilden sie Schemata, die als Modelle zu begreifen sind? Oder als festgelegte Verhaltensweisen? Ergänzen sich diese oder widersprechen sie sich? Welche Beziehungen bestehen wiederum zwischen ihnen? Welcher Bereich ist der entscheidende? Wo finden sich Armut und Reichtum dieses Alltagslebens, von dem wir wissen, daß es zugleich unendlich reich (wenigstens potentiell) und unendlich arm, nüchtern und entfremdet ist, daß man es entschleiern und verändern muß, damit sein Reichtum sich aktualisiert und in einer erneuerten Kultur entwickelt. Die Äußerlichkeit der Elemente der Alltäglichkeit (Arbeit - familiäres und privates Leben - freie Zeit) bedeutet eine Entfremdung. Vielleicht beinhaltet sie aber auch eine Differenzierung, fruchtbare Widersprüche. Auf jeden Fall sind wir auf die Untersuchung eines Ganzen (Totalität) im Verhältnis seiner Elemente verwiesen.“ 5)

Zehn Jahre später ist Lefèbvre skeptisch geworden, was die Möglichkeiten der Anknüpfung an die Elemente der

Unmittelbarkeit im Alltagsleben angeht. Es haben sich in der gesellschaftlichen Entwicklung Veränderungen ergeben; auch der Alltag ist immer stärker einbezogen worden in die Zwänge des gesellschaftlichen Systems. Die versteckten Reichtümer, die "Ressourcen" des Alltags sind aufgezehrt worden durch die Manipulation des Alltagslebens. 6)

Lefèbvre konstatiert nunmehr die Veränderung des Alltagslebens:

“Der Begriff des Alltäglichen verändert sich, aber diese Veränderung bestätigt und verstärkt ihn. Man muß einen Teil seines Inhalts aufgeben, besonders den herzerreißenden Kontrast zwischen Elend und Reichtum, zwischen dem Gewöhnlichen und dem Außergewöhnlichen. Von diesen Vorbehalten abgesehen, bleibt der Begriff nicht nur bestehen, sondern rückt sogar in den Vordergrund. Das Alltägliche in der modernen Welt hat aufgehört “Subjekt“ (reich an möglicher Subjektivität) zu sein, um “Objekt“ (Objekt der gesellschaftlichen Organisation) zu werden“ 7).

Aber trotz aller Veränderungen ist festzuhalten an der Potentialität des Alltags - freilich ist sie jetzt schwieriger zu realisieren als je zuvor.

In der Bundesrepublik hat Thomas Leithäuser die Überlegungen zum Alltag aufgenommen und fortgeführt. Sein Interesse gilt vor allem dem Alltagsbewußtsein., also dem Bewußtseinsmodus, der unsere gesellschaftliche Wirklichkeit in sehr spezifischen Figuren verarbeitet und repräsentiert. 8)

Seine Frage ist, in welcher Form wir die Erfahrungen, die wir in der Alltäglichkeit machen, verarbeiten. Diese Frage ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil die Regeln des Alltagsbewußtseins nicht nur unser Selbstbild und unsere Wahrnehmung der Umwelt bestimmen, sondern auch unser Handeln.

Das Alltagsbewußtsein konstituiert sich als Unterscheidung, als Einordnung von Erfahrung in dichotomische Raster. Ronald Laing, der solche Erfahrungskonstitutionen in familialen Prozessen untersucht hat, gibt folgende Charakterisierung: “Irgendwelche Unterscheidungen formen sich, irgendwie, zu irgendeinem Zeitpunkt. Diese Unterscheidungen haben nicht von Anfang an existiert. Mit diesen Unterscheidungen bearbeiten wir die prima materia des Gegebenen. Unsere Erfahrung ist ein

Produkt, geformt nach einem Rezept, nach einem Set von Regeln, die bestimmen, was für Unterscheidungen wann, wo und worüber zu machen sind. Regeln sind selbst Unterscheidungen in Aktionen. Operationen zwischen bereits konstruktiven Unterscheidungen werden laufend nach zusätzlichen Regeln durchgeführt. Ich zerstückele meine Erfahrung in innerhalb - außerhalb, real - irreal, gut und schlecht, ich und nicht-ich, hier und dort, jetzt und damals; ich finde sie angenehm oder schmerzhaft.“ 9)

Regeln, so Laing, steuern alle Aspekte der Erfahrung: was wir zu erfahren haben und was wir nicht erfahren dürfen; die Operationen, die wir durchführen müssen und die wir nicht durchführen dürfen, damit wir ein erlaubtes Bild von uns selbst und von anderen in der Welt erhalten. 10) Das Alltagsbewußtsein stellt ein System von bestimmten Verfahrensregeln dar, nach dem wir unsere Alltagserfahrungen verarbeiten, es stellt eine Form der Reduktion dar “auf das Diffuse und Verschwommene, das als bekannt gilt und daher nicht befragt zu werden braucht. Diese Reduktion von Neuem, Unbekanntem auf das allerdings nur vermeintlich Bekannte ist die Erkenntnispraxis des Alltagsbewußtseins.“ 11) Dies bedeutet “die Stereotypisierung der Inhalte“.

“Alltagsbewußtsein ist der Modus des Bewußtseins der Individuen, der ihre Bewußtlosigkeit von den gesellschaftlichen Verhältnissen und deren Entstehungsgeschichte ausdrückt. Wie in einer Art Zerrspiegel reflektieren sich in dieser Bewußtseinsfigur Verhaltens- und Handlungsdeterminationen. So entschärft das Alltagsbewußtsein Widersprüche zu Konflikten, die nicht aufhebbar, aber auflösbar, harmonisierbar und auch schlicht vergeßbar sind.“ 12) Leithäuser formuliert die Kritik am Alltagsbewußtsein sehr viel radikaler als Lefèbvre - als Folge der veränderten historischen Situation. Aber auch er hält letztlich fest an der Potentialität der wie auch immer verschütteten unmittelbaren Erfahrung, die Menschen in ihrem Alltagshandeln machen können.

Solche Überlegungen sind nur scheinbar von den Problemen deutsch-französischer Begegnungsprogramme entfernt. Eine Pädagogik interkulturellen Lernens muß an Alltagssituationen ansetzen, wenn sie Unterschiede nicht nur verbal aufdecken sondern verständlich machen will.

Die offizielle Ideologie, wie sie in Sonntagsreden gefeiert wird, und die Alltagserfahrungen von Deutschen und Franzosen klaffen auseinander. Die Ebene der "großen" Politik, die personalisierte Szene auf der Bühne der Politik ist eine Sache, die Erfahrungen der Menschen in ihrem Alltag eine andere.

Es wäre naiv, von den Menschen zu verlangen, sie sollten sich mehr für Politik interessieren. Die Spaltung läßt sich nicht durch einen voluntaristischen Akt beseitigen, weil sie gesellschaftliche Widersprüche spiegelt. Würde der Bürger versuchen, sich aktiv am Spiel der etablierten Politik zu beteiligen, so würde er nur zweierlei erfahren, was er eh schon weiß: einmal, daß die ritualisierte Politik 13) nur wenig mit seinen Bedürfnissen, Ängsten und Alltagserfahrungen zu tun hat, zum anderen, daß er in der Regel machtlos ist, eine Änderung herbeizuführen.

Es kann aber keinen Zweifel darüber geben, daß in einer demokratischen Gesellschaft diese Kluft geschlossen werden sollte. Es gibt heute in Deutschland und Frankreich auf unterschiedliche Weise zahlreiche Anzeichen dafür, daß bei Gruppen der Gesellschaft die Bereitschaft wächst, die Dimension des Politischen in den Bereich des Alltagshandelns einzubeziehen. Bürgerinitiativen, Basisgruppen, Stadtteilarbeit sind Beispiele für diesen Versuch. Diesen Aktivitäten liegt die Auffassung zugrunde, daß Menschen für politische und gesellschaftliche Aktionen nur gewonnen werden können, wenn man anknüpft an ihre konkreten Leiden, Ängste und Bedürfnisse. Die unmittelbare Bedrohung durch den Atomreaktor, der fehlende Kindergarten oder die Zerstörung des Waldes durch eine neue Straße sind solche unmittelbaren Ereignisse, die Kristallisationskern für ein politisches Handeln werden können. Städteverbrüderungen könnten Modelle für ein solches Verbinden von Politik und Alltag sein, wenn sie nicht, wie es leider häufig in der Vergangenheit üblich war, als Kopien der "großen Politik" mißverstanden werden, mit "Delegationen", Grußadressen und ritualisierten Programmen, sondern Menschen in konkreten Alltagssituationen zusammenbringen.

4. Alltag und Vorurteile:

Die Ursachen der Vorurteilshaftigkeit

Ein Vorurteil ist nicht einfach ein falsches Urteil, sondern oft eine komplizierte Mischung aus etwas "Wahrem" und etwas "Falschem". Wichtig am Vorurteil ist seine Hartnäckigkeit, d.h. es sträubt sich gegen die Berichtigung. Hierin liegt der entscheidende Unterschied z.B. zwischen einem falschen oder vorläufigen Urteil und einem Vorurteil:

Falsche Urteile, vorläufige Urteile können durch neue Erfahrungen berichtigt werden. Dazu ein Beispiel: Wenn ich den Wal als einen Fisch angesehen habe aufgrund seiner Form und seiner Lebensweise, dann aber in einem Biologielehrbuch erfahre, daß der Wal ein Säugetier, also kein Fisch ist, so wird es mir keine Schwierigkeiten bereiten, dieses mein falsches Urteil zu berichtigen. Ein Vorurteil zeichnet sich aber dadurch aus, daß es sich hartnäckig gegen diese Berichtigung durch neue Erfahrungen wehrt, daß es resistent ist gegen neue Erkenntnisse.

Diese Abschottung des Vorurteils gegen neue Erfahrungen wird vor allem durch zwei Mechanismen bewirkt: Erstens durch das, was in der Psychologie selektive Wahrnehmung genannt wird. Wenn ich beispielsweise das Vorurteil habe, daß es in Frankreich schmutziger ist als in Deutschland, so werde ich in Frankreich auf jeder Straße und in jedem Hotelzimmer Schmutz sehen und werde durch diese auswählende Wahrnehmung mein Vorurteil als berechtigt empfinden. Ich verstelle mir so den Weg, zu erkennen, daß in der Tat in bestimmten Zusammenhängen oder Situationen Sauberkeit in Frankreich eine andere Bedeutung hat als in Deutschland und daß deshalb die Kategorie "Sauberkeit" als Zugang zu diesem Problembereich in Frankreich sehr unzulänglich ist. Zweitens: Vorurteile verhindern neue Erfahrungen dadurch, daß der Vorurteilsbehaftete den Kontakt mit dem Objekt seines Vorurteils vermeidet. Der Antisemit wird Bekanntschaft mit Juden, der Rassist Berührung mit Negern scheuen; er wird sich gegen diese neue Erfahrung wehren.

Vorurteile sind gewissermaßen ein liebgewordenes Mobiliar unseres Weltbildes. Wir haben uns mit den Vorurteilen eingerichtet, und wir möchten nicht verunsichert werden dadurch, daß dieses Weltbild in Gefahr kommt.

Wie entsteht die Bereitschaft im Menschen, Vorurteile anzunehmen und sie zu einem Bestandteil seines Denkens und Handelns zu machen?

Die ersten Voraussetzungen zur Urteilsbereitschaft entstehen bereits in frühester Kindheit. Schon der Säugling erwirbt die Disposition, die ihn später befähigt, Vorurteile in sein Weltbild einzubauen und nach ihnen sein Verhalten einzurichten.

Zu den wichtigsten Dingen, die ein Säugling im ersten Lebensjahr lernen muß, gehört die Unterscheidung zwischen innen und außen. Der Säugling muß seinen eigenen Körper, seine Gefühle, seine Bedürfnisse, seine Wünsche von der Umwelt unterscheiden können. Das ist ein sehr schwieriger Prozeß, denn für den Säugling sind zunächst sein eigener Körper, das Bettchen, die Mutter, eine Einheit. Die Differenzierung zwischen dem Selbst und der Umwelt beginnt damit, daß der Säugling feststellt, daß Dinge, die er sich gerne zueignen würde, wie etwa die Mutterbrust, offensichtlich seinem Willen nicht gehorchen, also "draußen" sind, während andere Dinge, die er gerne abweisen möchte, wie etwa die Leibschmerzen, zu ihm gehören, ein Teil seines Selbst sind. Der Säugling muß also lernen zu unterscheiden zwischen den Reizen, die aus der Umwelt auf seinen Körper treffen und den Triebregungen, die aus seiner eigenen Person kommen.

Freud hat diese Fähigkeit, die der Säugling erwerben muß, "Realitätsprüfung" genannt. 14) Diese Realitätsprüfung, also die Fähigkeit des Menschen, zwischen innen und außen unterscheiden zu können, zwischen der Welt draußen und den eigenen Gefühlen und Bedürfnissen, kann natürlich niemals vollständig gelingen. Wir können die äußere Welt nur als Subjekt erfahren, das heißt, alle Wahrnehmung ist durch unsere Sinne, durch unsere Befindlichkeit, durch unsere Aktivität vermittelt.

Aber die Fähigkeit zur Realitätsprüfung kann verschieden stark entwickelt sein. Manche Menschen sind in hohem Maße fähig, die äußere Realität vergleichsweise unbeeinflusst von ihren eigenen Gefühlen, Bedürfnissen und Wünschen wahrzunehmen; andere dagegen projizieren ihre Innenwelt so stark auf die Umwelt, daß sie kaum imstande sind, die Realität unvoreingenommen sehen zu können.

Was sind nun die Bedingungen, die gegeben sein müssen, damit der Säugling diese Fähigkeit der Realitätsprüfung verlässlich erwirbt? Ich möchte nur einige dieser Bedingungen nennen. Zunächst ist wichtig, daß der Säugling ein Gefühl der Sicherheit und Verlässlichkeit erwerben kann, also die Bezugspersonen sich in ihrer Anwesenheit und Abwesenheit auf die Bedürfnisse des Säuglings einstellen und für ihn diese Anwesenheit oder Abwesenheit kein irrationales Ereignis ist. Zu häufiges Anwesendsein und zu lange Abwesenheit sind schlechte Bedingungen für die Entwicklung dieses Stabilitätsgefühls. Auch dürfen die Erwachsenen den Säugling nicht für ihre eigenen Gefühle instrumentalisieren, also eigene Gefühlsdefizite - entstanden etwa in der Ehe oder dem Beruf - durch Überhäufen des Säuglings mit Zuwendung und Gefühlen auszugleichen versuchen. 15) Dies sind alles sehr subtile Vorgänge, die auch keineswegs planbar sind, sondern in hohem Maße davon abhängen, inwieweit die Bezugspersonen selbst jene Stabilität und Ausgeglichenheit besitzen, die sie dem Säugling vermitteln sollen. Und dies wiederum hängt ab von ihren eigenen frühesten Erfahrungen und der realen Situation, in der sie leben.

Erwirbt der Säugling die Fähigkeit zu angemessener Realitätsprüfung nicht, dann ist damit die erste Voraussetzung für vorurteilshaftes Verhalten gegeben, denn vorurteilshaftes Verhalten bedeutet ja nichts anderes, als daß der Mensch Teile seines Inneren - Bedürfnisse, Wünsche, Triebe - auf ein äußeres Objekt projiziert und dann glaubt, das, was er als Bild im Kopf hat, sei das Bild der Realität. Dies gilt insbesondere für die Gefühle der Abneigung und des Hasses. Margarete Mitscherlich hat dies einmal so formuliert: "Nur wenn wir die Fähigkeit entwickelt haben, zwischen äußeren und innerseelischen Anlässen zum Haß zu unterscheiden, läßt sich feststellen, ob er aus tatsächlichen Unmenschlichkeiten oder Kränkungen entsprungen ist oder aus einem Phantasievorgang, indem einem Haßopfer die Unmenschlichkeit angedichtet wird." 16)

Daß die Entscheidung, ob ein Mensch eine angemessene Fähigkeit zur Realitätsprüfung erwirbt, bereits in der frühesten Kindheit fällt, bedeutet natürlich nicht, daß Vorurteilsbereitschaft eine im ersten Lebensjahr erworbene Determinante ist, die den Menschen für den Rest seines Lebens

prägt. Davon kann überhaupt nicht die Rede sein, sondern das, was in diesem ersten Lebensjahr erzeugt wird, ist eine Disposition, die aber, wenn im weiteren Sozialisationsprozeß verstärkende Erfahrungen hinzukommen, zu einer verfestigten Verhaltensweise wird. Wenn also der Mensch im Heranwachsen immer wieder die Erfahrung der Unsicherheit, der Nichtverläßlichkeit macht, dann wird er mit großer Wahrscheinlichkeit seine negativen Gefühle auf äußere Objekte projizieren und damit vorurteilshaft reagieren.

Die Funktion von Vorurteilen:

Vorurteile erfüllen für den Menschen, der sich an sie klammert, eine ganz bestimmte Funktion: Etwa die Funktion, Unsicherheit und Bedrohung seelisch zu bewältigen. Vorurteile sind dann ein Instrument, um Angst abzuwehren. Sie dienen dazu, Sicherheit für das eigene Handeln zu finden, die Welt überschaubar zu machen, für alles die richtige Schublade zu finden. Damit hängt zusammen, daß es Wellen des Antisemitismus oder Wellen von Vorurteilsbereitschaft gibt. Diese Welle von Vorurteilen scheint im Anschwellen begriffen zu sein, nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch in Frankreich. Die Ursache dafür, daß die überwunden geglaubten nationalen Stereotypen und Vorurteile wiederum belebt werden, liegt in der Verunsicherung, die in allen europäischen Staaten durch krisenhafte Erscheinungen in Wirtschaft, Politik und Alltagsleben hervorgerufen worden sind.

Die Welt ist für sehr viele Menschen nicht mehr überschaubar, und insbesondere sind für sie die Folgen ihres Handelns nicht mehr kalkulierbar. Wenn vor zehn Jahren ein junger Mensch in der Bundesrepublik das Lehrstudium begann, dann konnte er abschätzen, daß er zu einem bestimmten Zeitpunkt in seinem Beruf würde arbeiten können. Heute ist das überhaupt nicht mehr absehbar. Das Entscheidende dabei ist nicht das Risiko der Berufswahl, sondern die Irrationalität dieser Verteilung von Lebenschancen, die etwa darin besteht, daß es lediglich auf die Stärke des Abiturjahrgangs ankommt, ob ein junger Mensch einen Studien- oder Arbeitsplatz bekommt oder nicht. Mit anderen Worten: die Lebenschancen von ganzen Generationen junger Menschen hängen für sie von völlig irrationalen, von ihnen nicht beeinflussbaren Faktoren ab. Das ist mit der These gemeint, daß für sehr viele Menschen nicht mehr das eigene

Handeln in Bezug auf einen möglichen Erfolg abschätzbar ist. Das gleiche gilt auch für andere Bereiche. Auch da sind Konjunkturschwankungen, sektorale ökonomische Prozesse vom einzelnen überhaupt nicht mehr zu überschauen.

Eine zweite Funktion der Vorurteile ist das, was man Stabilisierung des sozialen Selbstwertgefühls nennen könnte. In Amerika gehören die weißen Dockarbeiter zu der sozial am niedrigsten eingeschätzten Gruppe der Arbeiter. Bei dieser Gruppe ist der Rassismus besonders stark. Das ist ein Beispiel für diese Funktion von Vorurteilen. Man findet sich mit einer niedrigen sozialen Position ab, wenn es eine Gruppe gibt, die noch drunter steht. Das gleiche gilt natürlich auch auf anderen Stufen der sozialen Leiter. So haben vom sozialen Abstieg bedrohte Gruppen der Mittelschicht in europäischen Staaten häufig rechtsradikal oder faschistisch reagiert.

Dritte Funktion von Vorurteilen: sie liefern ein gesellschaftlich gebilligtes Objekt für die Aggressionsabfuhr. In den modernen Industriestaaten gibt es, wie der amerikanische Soziologe Parsons überzeugend nachgewiesen hat, ein großes Potential an Aggressivität - das wissen wir auch aus unserer Alltagserfahrung -; diese Aggressivität findet in den vorurteilsbelegten Gruppen ein gesellschaftlich gebilligtes Objekt. 17)

Vorurteile und Feindbilder haben also eine individuelle und eine gesellschaftliche Funktion. Für des Individuum tragen sie zur Stabilisierung des Ichs bei. Sie vermitteln Sicherheit und vermindern die Angst. Dies bedeutet, daß Menschen umso stärker vorurteilshaft reagieren, je größer ihre Defizite in Bezug auf persönliche, berufliche und gesellschaftliche Identität sind. Auf der anderen Seite sind die Inhalte von Vorurteilen gesellschaftlich vorgegeben, und sie tragen bei zur gesellschaftlichen Integration. Die Gesellschaft akzeptiert und prämiert denjenigen, der das gesellschaftliche Normen- und Vorurteilssystem teilt, während sie denjenigen mit Sanktionen belegt, der abweichende Auffassungen vertritt. Dies bedeutet, daß Menschen von geringer Ich-Stärke aufgrund geringer persönlicher und sozialer Akzeptanzserlebnisse und Zuwendung den Versuch machen, durch Integration in dieses Normen- und Vorurteilssystem sich die erforderliche Akzeptierung und Zuwendung zu erkaufen. Sie werden umgekehrt den Versuch, ihr mühsam stabilisiertes Vorurteils- und Wertsystem in Frage zu

stellen, als Bedrohung empfinden und mit Angst oder Flucht reagieren.

Vorurteile im internationalen Feld

Wie werden die Muster für die Wahrnehmung und die Beurteilung einer anderen Nation gebildet?

Zunächst gibt es die nationalen Stereotypen, die in den nationalen Kulturen überliefert werden. Diese nationalen Stereotypen vereinigen in der Regel positive und negative Eigenschaften. "Der Franzose" gilt in Deutschland als kultiviert, eloquent, aber unzuverlässig und pfauenhaft, der Deutsche in Frankreich als tüchtig, sauber, aber als tendenzieller Nazi. Diese nationalen Stereotypen sind historisch entstanden und verändern sich nur langsam. Sie - über die jeder verfügt, auch wenn er wenig oder gar keinen Kontakt mit dem Land hatte, auf das er die Stereotypen anwendet - beeinflussen, oft unbewußt, die Erfahrung des anderen Landes.

Neben diesen spezifischen Stereotypen gibt es allgemeine Formen der Wahrnehmung von Fremdem. Es sind dies die Wahrnehmungsgewohnheiten und Interpretationsregeln der jeweils eigenen Kultur. Die "Codes" der eigenen Kultur werden - bewußt oder unbewußt - zum Maßstab für die Wahrnehmung und Interpretation des Fremden gemacht

Menschen neigen dazu, auf Bereiche, in denen sie keine unmittelbaren Erfahrungen haben, die Muster anzuwenden, die sie in ihrer Alltäglichkeit anwenden. Das aber bedeutet, daß sie das, was sie im Ausland sehen, interpretieren und beurteilen nach den Kriterien ihrer Alltagserfahrung in der eigenen Kultur. Bereits das Sehen und Wahrnehmen wird davon bestimmt. Je stärker die Andersartigkeit der Lebensweise der anderen Länder empfunden wird, desto eher besteht die Gefahr, daß man sich mit den Ursachen und Wirkungen dieser Andersartigkeit nicht auseinandersetzt, sondern sie nur wie ein exotisches Schauspiel betrachtet und so in seinen Vorurteilen bestätigt wird.

Der Umgang mit Vorurteilen

Vorurteile zu bekämpfen, heißt, den Menschen größere Chancen der Selbstverwirklichung zu geben, sie anzuleiten, sich selbst besser akzeptieren zu können, ihr Ich zu stärken. Vorurteile bekämpfen heißt auch, den gesellschaftlichen Druck, der auf den Menschen lastet, zu verringern, ihnen die Angst und die Unsicherheit zu nehmen, ihren Freiheitsspielraum zu vergrößern. So ist die Frage der Relativierung von Vorurteilen sehr eng mit der Stärkung der Demokratie verbunden. Bearbeitung von Vorurteilen bedeutet aber auch Aufklärung. Aufklärung nicht nur im Sinne von besseren Informationen, sondern Aufklärung über die Mechanismen, nach denen Vorurteile funktionieren. Bei Menschen, die Vorurteile zu einem Teil ihrer Persönlichkeitsstruktur gemacht haben, ist der Frontalangriff auf Vorurteile zum Scheitern verurteilt. Allein Selbsteinsicht könnte hier dazu führen, die Verteidigungs- und Abwehrstellungen aufzuweichen, mit denen das Vorurteilssystem abgesichert ist. Erst Lernprozesse, die es dem Menschen erlauben, Einsicht in die eigenen psychischen Strukturen und ihre soziale Position zu gewinnen, die ihn erkennen lassen, weshalb er der Vorurteile bedarf, erleichtern den Versuch der Verminderung von Vorurteilen.

Aufgabe ist also die Schärfung der Beobachtungsfähigkeit für unser eigenes Verhalten, die Einübung einer Sensibilität für das, was wir sagen und tun. Nur so kann es gelingen, die Blindheit aufzuhellen, die nur zu oft die Grundlage unserer Selbstsicherheit ist.

Diese Selbstbesinnung ist nicht einfach. Denn solcher Introspektion stehen erhebliche Widerstände entgegen. Geradezu Schrecken erzeugt die unverstellte Selbstwahrnehmung, weil sie unser oft mit großer Anstrengung errichtetes Selbstbild gefährdet. Wir haben unser Selbstbild durch ein Bündel von Vorurteilen gesichert, und ein tiefgestaffeltes System von Selektionsmechanismen und Wahrnehmungshemmungen verhindert die Aufnahme von äußerer Realität, die unsere Vorstellungen von uns selbst stören oder korrigieren und damit unsere Selbstsicherheit bedrohen könnte.

Dies freilich ist nur die individuelle Seite. Es muß angemerkt werden, daß der Erfolg solcher Bemühungen nicht unabhängig vom gesellschaftlichen Zusammenhang gesehen werden kann. Wenn Vorurteile gesellschaftliche Deformationen der Lebenspraxis der Menschen spiegeln, dann verlangt die Befreiung von Vorurteilen auch die Änderung dieses Lebenszusammenhangs.

In jedem Fall dürfte feststehen, daß eine Veränderung der Alltagssituation, eine Dissonanz, eine Verunsicherung notwendig ist, um Lernprozesse in Gang zu setzen und Verhaltensänderungen möglich zu machen. Die Frage ist einerseits, wie stark die Verunsicherung sein muß, um überhaupt wahrgenommen zu werden und die vorhandenen Denk- und Verhaltensmuster in Frage zu stellen. Andererseits: Wie stark darf sie sein, um nicht Angst und Abwehr zu provozieren, die dann mögliche Lernprozesse blockieren?

Ziel einer deutsch-französischen Begegnung müßte ein vorsichtiges Anstoßen, eine behutsame Verunsicherung der Teilnehmer sein, wobei allerdings zu bedenken ist, daß die Verunsicherungstoleranzschwelle individuell verschieden hoch ist. Das heißt, einige Teilnehmer reagieren bereits in bestimmten Situationen mit Angst und Abwehr, während andere Teilnehmer weit davon entfernt sind, die Verunsicherung wahrzunehmen.

5) Fragen und Probleme einer "Pädagogik des Alltags"

Wenn man versucht, die theoretischen Überlegungen zum Alltagsbewußtsein und zur Vorurteilsbildung auf die Situation deutsch-französischer Begegnungen zu übertragen und ein Szenario für einen Kurs zu entwickeln, so ergibt sich eine Reihe von Fragen und Problemen:

1. Wie kann der "Alltag" in den Kurs eingebracht werden?
2. Wie kann Alltag überarbeitet werden?
3. Wie können die Differenzen von Alltagserfahrungen von Deutschen und Franzosen für den Kurs fruchtbar gemacht werden?
4. Wie könnten Lernprozesse aussehen, die zum Ziel haben, die Alltagssituationen und das Alltagsbewußtsein - und damit Vorurteile - in Frage zu stellen?
5. Welche Konsequenzen hat diese Aufgabenstellung für die Kursstruktur?

Unser Alltagsverhalten ist so stark in der Struktur unserer Person verankert, daß wir uns nur unter großen Schwierigkeiten "nicht alltäglich" verhalten können. In Kurssituationen zeigt sich dies auf die Weise, daß die Gruppen sehr rasch versuchen, durch formelle und informelle Regeln die durch die neue Situation zunächst entstandene Verhaltensunsicherheit wieder zu beseitigen.

Bei der Anreise und Ankunft sind wohl bei jedem Teilnehmer neben dem prickelnden Gefühl der Erwartung des Neuen immer zugleich auch Gefühle der Beklemmung, Angst und Unsicherheit vorhanden. Eine erste Beschwichtigung dieser Gefühle ergibt sich daraus, daß man andere anreisende Teilnehmer kennt und auf gemeinsame Erlebnisse und Erfahrungen zurückgreifen kann. Bei der Verteilung der Zimmer stellt sich zunächst die gleiche Ambivalenz der Gefühle und ihre Beschwichtigung ein: Mit der Inbesitznahme des Zimmers, des Bettes, dem Auspacken des Koffers wird ein eigener Bereich abgesteckt, ein Teil der eigenen Alltäglichkeit etabliert. Die erste Gruppensitzung: Ein vorsichtiges wechselseitiges Abtasten der Teilnehmer mit dem Ziel der Einordnung der anderen. Auch hier ist das Ziel, durch das Einsortieren der Teilnehmer in die Kategorien des Alltagsrasters: Deutscher/Franzose, sympathisch/unsympathisch, politisch/pädagogisch, etc.) gleicher Meinung/anderer Meinung usw. Verhaltenssicherheit herzustellen

Sehr bald werden dann explizite und implizite Gruppenregeln und -normen aufgestellt. Zunächst gibt es die äußeren Regeln des Hauses, dann die Regeln des Kurses und schließlich - als wichtigste Normen - die der Gruppe.

Möglich ist es, daß sich zwei oder mehrere Untergruppen bilden mit differierenden in-group-Normen. Gerade diese Gruppen tragen für den einzelnen Teilnehmer sehr viel dazu bei, daß sich bei ihm das Gefühl der Sicherheit und der Geborgenheit einstellt. Alle diese Prozesse lassen sich interpretieren als Herstellung von Alltäglichkeit: Man will wissen, wie die Sache läuft, wo man Freunde und wo man Feinde hat. Diese Abwehr von Unsicherheit - man will vor Überraschungen sicher sein - hat immer zugleich auch die Wirkung, neue Erfahrungs- und Verhaltensmöglichkeiten abzuschneiden.

Gelingt in einer Gruppe der Prozeß zur Etablierung von "Kursalltag" nicht, so besteht die Gefahr des Chaos. Der Eindruck des Chaos entsteht aus der Diskrepanz zwischen der Erwartung an den Kurs (dem "imaginaire") und der Realität der ablaufenden Gruppenprozesse. Diese Diskrepanz wird umso chaotischer empfunden, je unbekannter bestimmte Situationen sind, d.h. je weniger Vergleichspunkte und Anhaltspunkte aus der eigenen Alltagserfahrung zur Verfügung stehen, anhand derer diese Situation verstanden werden könnte.

Der Eindruck des Chaos wird dann verstärkt, wenn eine - vor dem Kurs institutionalisierte - Autorität (das Team) ihre Funktion nur per Negationen wahrnimmt, so daß eine aus dem Alltagsleben gewohnte, Sicherheit bietende, hierarchische Struktur noch nicht sichtbar wird oder aber erst neu ausgehandelt werden muß.

Der Eindruck des Chaos ist Ausdruck unserer (sozialisations- und enkulturationsbedingten) Unfähigkeit, unbekannte Situationen anders als mit althergebrachten Denk- und Verhaltensmustern zu beschreiben, zu analysieren, zu leben und zu verändern und damit letztlich Ausdruck des Widerspruchs zwischen Reproduktion und Antizipation. Je unbekannter eine Situation im Kurs empfunden wird, desto größer wird die Verhaltensunsicherheit, desto stärker wird die Neigung, auf bewährte Verhaltensmuster zurückzugreifen oder nach außen zu fliehen, wodurch die Bewältigung dieser unbekannten Situation erschwert oder gar unmöglich wird. Dieses Chaos ist für einen Kurs gefährlich, weil es mögliche Lernprozesse blockiert und Aggressionen, Vorurteile und nationale Stereotypen aktiviert. Diese Formen der Lernpathologie sind letztlich Konsequenz der durch die Verunsicherung produzierten Angst. Auf der anderen Seite ist die Verunsicherung Voraussetzung dafür, daß überhaupt Lernprozesse in Gang kommen. Das "Chaos bietet die Chance einer produktiven Verarbeitung des Neuen, Beängstigenden.

Freilich darf die Verunsicherung nicht so stark werden, daß sie von den Teilnehmern als Bedrohung empfunden wird. Zwei Gefahren sind zu vermeiden, wenn das Ziel, "die Entwicklung von gemeinsamen neuen Lebensformen" (Richtlinien des DFJW), erreicht werden soll:

1. Die Regeln und Normen des Kurses dürfen nicht so starr und rigide sein, daß sie neue Erfahrungen abschneiden. Es darf im Kurs kein Set von Verhaltensformen etabliert werden, die nur die jeweiligen Alltagsregeln reproduzieren.

2. Die gewohnten Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster der Teilnehmer dürfen nur in dem Maße problematisiert werden, wie die Teilnehmer imstande sind, diese Verunsicherung ohne Angst und Aggressivität zu ertragen.

Eine binationale Begegnung kann - wenn diese Bedingungen erfüllt werden - der ideale Ort werden für interkulturelles Lernen, das weder starre Alltagsregeln reproduziert, noch bei den Teilnehmern Angst und Unsicherheit vor dem Neuen erzeugt

.

Anmerkungen

- 1) Die vorliegenden Untersuchungen sind referiert bei: Gordon W. Allport, Die Natur des Vorurteils, Köln 1971, p. 267-287. Die Schlußfolgerung, die Allport zieht, lautet: In keiner der in diesem Kapitel referierten Untersuchungen finden wir, daß Kontakte das Vorurteil bei allen betroffenen Personen verringern. Das geschieht nicht einmal bei Kontakt mit gleichem Status und dem Anstreben von gemeinsamen Zielen" (p. 284).
- 2) Rainer Paris, Befreiung vom Alltag? In: Kursbuch 41, Berlin 1975, p. 108.
- 3) Ernst Topitsch, Vom Ursprung und Ende der Metaphysik. Eine Studie zur Weltanschauungskritik, Wien 1958, p. 3.
- 4) Roland Barthes, Mythen des Alltags, Frankfurt/Main.
- 5) Henri Lefèbvre, Kritik des Alltagslebens, Bd. I. München 1974, p. 40.
- 6) L.c.p. 40.
- 7) Henri Lefèbvre, Das Alltagsleben in der modernen Welt, Frankfurt/Main 1971, p. 87 sq.
- 8) Thomas Leithäuser, Formen des Alltagsbewußtseins, Frankfurt/Main 1974, p. 10.
- 9) Ronald D. Laing, Die Politik der Familie, Köln 1974, p. 125
- 10) L.c.p. 145.
- 11) Leithäuser, l.c.p. 12.
- 12) L.c.p. 11.

- 13) Cf. Murray Edelman, Politik als Ritual, Frankfurt/Main 1976.
- 14) Zu dem Freudschen Begriff der Realitätsprüfung vergleiche: J. Laplanche, J.-B. Pontalis, Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt/Main 1972, p. 431 sq.
- 15) Vergl. zu dem Begriff der Instrumentalisierung die unter Leitung des Verfassers in der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung entstandenen Arbeiten zur Aggressionsproblematik, besonders: Ute Volmerg, Gewalt im Produktionsprozeß und Birgit Volmerg, Zur Sozialisation Struktureller Feindseligkeit In: Friedensanalysen, Bd 6, Frankfurt/Main 1977. Ferner: Ute Volmerg, Identität und Arbeitserfahrung. Eine theoretische Konzeption zu einer Sozialpsychologie der Arbeit, Frankfurt/Main 1978.
- 16) Margarete Mitscherlich, Müssen wir hassen? Über den Konflikt zwischen innerer und äußerer Realität. München 1972, p. 64.
- 17) Talcott Parsons, Über wesentliche Ursachen und Formen der Aggressivität in der Sozialstruktur westlicher Industriegesellschaften In: Talcott Parsons, Beiträge zur soziologischen Theorie, Neuried 1964, p. 223-255.